

LITERATURBERICHT

Glaubenswege mit Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar

Die Erinnerungen von Maria Eschbach

Zum 100. Geburtstag von Hans Urs von Balthasar (1905–1988) und zum 130. Geburtstag von Gertrud von Le Fort (1876–1971) erschien ein Buch, in dem sich eine Weggefährtin erzählend erinnert.¹ Es handelt sich um die Memoiren der vor allem im Bonner Raum bekannt gewordenen Pädagogin und Dichterin *Maria Eschbach* unter Einschluss ihres Briefwechsels mit Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar. Die autobiografischen Teile gliedern sich in die Abschnitte: Ausbildung, Beruf, Berufung. Mit einer außergewöhnlichen Begabung des Erzählers vermittelt die Autorin dem Leser Einblicke in einen Glaubensweg, der maßgeblich von Begegnungen bestimmt ist und dem Leser zu erklären versucht, dass es aus der Perspektive des Glaubens keine Zufälle gibt. Faszinierend ist der Zusammenhang zwischen ihrer ganz persönlichen Biografie und den vielen Veränderungen in Gesellschaft und Kirche, die von der Vorkriegszeit bis in die unmittelbare Gegenwart reichen. Die folgenden Ausführungen können die Lektüre dieses interessanten Zeugnisses der Glaubens-, Kirchen- und Zeitgeschichte des 20. Jahrhunderts nicht ersetzen. Vermessen wäre auch der Versuch einer detaillierten theologischen Analyse oder gar einer Wertung. Das Ziel dieses Beitrags ist bescheidener. Es geht um die Komponenten des von Maria Eschbach geschilderten Glaubensweges, die ihre innere Verwandtschaft mit den geistigen und geistlichen Gestalten von *Gertrud von Le Fort*, *Hans Urs von Balthasar* und *Adrienne von Speyr* erkennen lassen.

1. Verwurzelung in der ignatianischen Spiritualität

Auf den Seiten 33ff. ihrer Lebenserinnerungen erzählt Maria Eschbach von der ersten Begegnung zwischen *Erich Przywara* und Hans Urs von Balthasar; von deren gemeinsamer Verwurzelung in der Spiritualität der Ignatianischen Exerzitien; und auch davon, dass Adrienne von Speyr bereits ignatianisch lebte und dachte, bevor sie den Jesuiten Hans Urs von Balthasar traf und mit ihm gemeinsam die *Johannes-Gemeinschaft* gründete. Besonders interessant erscheint mir in diesem Zusammenhang die Be-

¹ M. Eschbach, „Glauben heißt, der Liebe lauschen“. *Glaubenswege mit Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar. Begegnungen und Briefwechsel*. Paderborn: Schöningh 2005. – Im Folgenden beziehen sich die ohne nähere Angaben in Klammern gesetzten Seitenzahlen auf dieses Buch.

merkung: „Was bei Przywara offen bleibt, zeigt sich später in Gertrud von Le Forts Briefen an Hans Urs von Balthasar. Sie erkennt und bejaht seine ‚einsame Sendung‘, d.h. mit Adrienne von Speyr einer neuen kirchlichen Sendung Folge zu leisten. Sie versteht auch, dass er um der großen Sache des gesamten ignatianischen Ordenswerkes willen seinen bisherigen Platz im Orden aufgeben muss, um in einem höheren Gehorsam das gemeinsame neue Werk der jetzt beginnenden Johannes-Gemeinschaft mit aufzubauen zu können.“ (34).

Abgesehen davon, dass Maria Eschbach wiederholt von ihren *Exerzitien* erzählt, erscheinen ihre Aufzeichnungen insgesamt als ein Zeugnis ignatianisch geprägter Spiritualität. Sie ist tief überzeugt davon, dass jeder Mensch von Christus her betrachtet eine *bestimmte Sendung* wahrnehmen soll. Diese Sendung ist in ihren Einzelheiten nicht festgelegt, aber sie kann nur erfüllt werden im ständigen Gespräch des Einzelnen mit Christus. Die Logik der Ignatianischen Exerzitien folgt dem von Ignatius im *Bericht des Pilgers* geschilderten Glaubensweg.²

Die große Wende erfolgte in einer „umwerfenden Erfahrung“ in einer Höhle am Fluss Cardoner in der Nähe von *Manresa*.³ Diese Erfahrung war keine „Erscheinung“ im engeren Sinn dieses Wortes, sondern eine eidetische Christus-Begegnung. Ignatius wusste sich nicht nur passiv, sondern auch aktiv hinein genommen in die Hingabe Jesu Christi an die Menschen.

Erfahrung der Exerzitien

Diese Erfahrung hat Ignatius in seinem Exerzitienbuch der Nachwelt mitteilen wollen – in der festen Überzeugung, dass *jeder* Mensch – gleichgültig wo er steht, ob krank oder gesund, arm oder reich, stark oder schwach – eine Sendung ist, die durch niemanden ersetzt werden kann. Das Exerzitienbuch beschreibt einen vierwöchigen Gebetsweg, an dessen Ende die Bitte „Dein Wille geschehe an mir und durch mich!“ steht.

Die *erste Exerzitienwoche* – verbunden mit einer das Leben umgreifenden Beichte – intendiert die Umkehr der Perspektive: sich und den Nächsten nicht mehr vom eigenen Ich her und auf das eigene Ich hin betrachten, sondern mit den Augen Jesu Christi. Die *zweite Exerzitienwoche* führt dem Exerzitanden vor Augen, wer der trinitarische, in Jesus Christus Mensch gewordene Gott ist, nämlich der sich selbst Hingebende. Verbunden damit ist die Erkenntnis, dass er meiner bedürfen will; und dass ich in dem Maße mich selbst verwirkliche, als ich seinem Willen entspreche. Am Ende der *zweiten Exerzitienwoche* steht „die Wahl“, die so etwas ist wie die Entscheidung zu dem, was ich als Wille Gottes für meinen Lebensentwurf erkannt habe.⁴

Diese Entscheidung ist in den meisten Fällen eine irreversible *Lebensentscheidung*; aber sie kann – wie im Falle der Konvertitinnen Gertrud von Le Fort und Adrienne von

² Vgl. Ignatius von Loyola, *Bericht des Pilgers*. Übers. und komm. von P. Knauer. Leipzig 1990.

³ Vgl. aaO., n. 19ff.

⁴ Vgl. Ders., *Die Exerzitien*. Übertr. von H.Urs von Balthasar. Einsiedeln 121999, n. 169–189 (S. 45–49).

Speyr und wie im Falle Hans Urs von Balthasars, der aus dem Jesuitenorden austritt, um mit der Gründung der Johannes-Gemeinschaft das ignatianische Ordenswerk zu erweitern und zu ergänzen – modifiziert werden. Die der Passion und Auferstehung Jesu Christi gewidmeten Betrachtungen der *dritten Exerzitienwoche* sind die Kontemplation jener Liebe, die in der vierten Woche mit dem Gebet beantwortet wird: „Nimm Dir, Herr, und übernimm meine ganze Freiheit, mein Gedächtnis, meinen Verstand und meinen ganzen Willen, mein ganzes Haben und Besitzen. Du hast es mir gegeben, zu Dir, Herr, wende ich es zurück; das Gesamte ist Dein; verfüge nach Deinem ganzen Willen, gib mir Deine Liebe und Gnade, das ist mir genug.“⁵ Verbunden mit diesem Gebet ist die Weisung der *vierten Exerzitienwoche*: „Erwägen, wie Gott … mir Dasein gibt, mich durchseelt, mir Sinne erweckt und geistige Einsicht verleiht, wie Er desgleichen einen Tempel aus mir macht, da ich zu einem Gleichnis und Bild Seiner göttlichen Majestät geschaffen bin.“⁶

Prägende Begegnungen

Hier kann nur angedeutet werden, wie sehr die Spiritualität der Ignatianischen Exerzitien den Rückblick Maria Eschbachs auf ihr Leben prägt. Da ist die Begegnung mit den *Rahner-Brüdern* Hugo und Karl in Wien während der Arbeit an der Dissertation über Gertrud von Le Forts *Hymnen an die Kirche* (vgl. 20). Da ist die Begegnung mit dem großen Theologen und Prediger Erich Przywara SJ, der Gertrud von Le Fort auf ihre Konversion vorbereitet hat und ihr geistlicher Begleiter wurde (vgl. 22f.). Und da sind die ständig wiederkehrenden Begegnungen mit Hans Urs von Balthasar, der ihr schreibt: „Seien Sie ganz gewiss, Sie haben den Schlüsselpunkt. Es gehört zu Ihrem Auftrag, Menschen auf diese Ihnen ganz eigene Weise vom Leben *in* und *aus* Gott zu überzeugen.“ (25; Herv.d.Orig.).

Maria Eschbach spricht von der *Ignatianischen Indifferenz*, die sie von Hans Urs von Balthasar, Gertrud von Le Fort und Adrienne von Speyr gelernt habe.⁷ Diese heilige Indifferenz – so versichert sie – ist nur „möglich, wenn aus dem täglichen Leben wie ganz selbstverständlich konkret und einfach eine betende Existenz wird.“ (27). Erwähnt werden müssen in diesem Zusammenhang auch ihre Begegnung mit dem von den Nationalsozialisten hingerichteten Jesuiten *Alfred Delp* und ihre Verbindung zu den Geistlichen, die im Untergrund aktiv Widerstand gegen die NS-Ideologie geleistet haben – z.B. zu ihrem Onkel *Peter Buchholz*, der als Gefängnisfarrer in Berlin-Plötzensee die zum Tode Verurteilten zur Hinrichtung begleiten musste (vgl. 40).

⁵ AaO., 234 (72).

⁶ AaO., 235 (72).

⁷ Zu den vielfältigen Beziehungen zwischen H.Urs von Balthasar, E. Przywara und A. von Speyr vgl. 33f.

Gottsuche im Alltag

Man würde aber an der Oberfläche verbleiben, wollte man die ignatianische Spiritualität von Maria Eschbach nur in den genannten Begegnungen mit bekannten Jesuiten und Exerzitienleitern oder in einzelnen Elementen der Ignatianischen Exerzitien wie dem der je einmaligen Sendung oder dem der Indifferenz suchen. Denn ignatianische Spiritualität erweist sich vor allem in der *gelebten Überzeugung*, dass der in Christus konkret gewordene Gott durch jedes einzelne Geschöpf und jedes einzelne Ereignis buchstäblich zu jedem Menschen sprechen kann. Maria Eschbach hat diese Überzeugung so selbstverständlich gelebt, dass ihr die folgende Aufforderung aus dem Exerzitienbuch in Fleisch und Blut übergegangen zu sein scheint: „Erwägen, wie Gott sich anstrengt und müht um meinetwillen in allen geschaffenen Dingen auf der Welt“.⁸

Um die gemeinte Sache konkret zu machen, bietet sich eine ganze Reihe von Szenen aus ihren Erinnerungen an. Eine einzige sei exemplarisch herausgegriffen.

Nach ihrer Promotion muss sie vor dem Angriff der Alliierten aus Wien fliehen. Und sie erzählt: Die Soldaten, die mich ein Stück weit mitgenommen hatten, setzten mich an einem Gehöft ab, „wo eine alte Frau mit einem großen Schild ‚Essensausgabe‘ neben einem Tisch saß. Auf der Tischplatte stand ein Kessel mit Suppe. Wir begrüßten uns, und sie schöpfte mir in einen Teller Suppe, reichte sie mir. Ich kam langsam wieder zu mir. Dann sah ich den Brunnen. ‚Da können Sie sich waschen‘, sagte die Frau, ‚ich habe auch Seife hingelegt.‘ Sie strahlte: ‚Vorkriegsseife!‘ Ich ging zum Brunnen und nahm das wunderbar duftende Stück Seife in die Hände und ließ den Schaum einwirken. Schon lange hatte ich gute Seife vermisst. Es gab sonst nur Ersatz. Plötzlich wünschte ich mir, ich könnte die Kostbarkeit behalten, und schon bemerkte ich auch die aufkommende Versuchung, die Seife wie eine Beute mitzunehmen. Ich tat es nicht. Ich saß noch eine Weile bei der Bäuerin, die mir sagte, es sei in diesen schweren Tagen ihr Ehrenamt, die an ihrem Haus vorbei ziehenden Flüchtlinge zu verköstigen. Ich habe dieses Verweilen und das ganze Erlebnis nie vergessen. Später habe ich die Szene als Bild für die eigene Aufgabe übernommen: Hungrige speisen, in kriegerischen Zeiten die Not lindern, Nahrung, geistig-spirituelle Kost anbieten, einen Rast- und Ruheplatz für die Flüchtenden einrichten.“ (47).

2. Gelebte Sakramentalität der Kirche

Ein zweiter Grundzug der von Maria Eschbach vorgelegten Erinnerungen liegt in der gelebten Sakramentalität der Kirche. Zur Erklärung empfiehlt sich ein wenigstens kurzer Blick auf ihre in Wien eingereichte Dissertation über Gertrud von Le Forts *Hymnen an die Kirche*. Dazu muss vorausgeschickt werden: Gertrud von Le Fort wurde 1876 als Kind einer reformierten Hugenottenfamilie geboren, studierte vor dem ersten Weltkrieg in Berlin und Heidelberg Geschichte und evangelische Theologie und wurde die Lieblingsschülerin des protestantischen Religionsphilosophen Ernst Troeltsch (1865–

⁸ Ignatius von Loyola, *Die Exerzitien* (Anm. 4), 236 (73).

1922). Sie schrieb 1924 ihre berühmt gewordenen Hymnen an die Kirche und konvertierte 1925 in Rom.

Spirituelle Le Fort-Deutung

Während der Münchener Religionsphilosoph Eugen Biser⁹ hinter Gertrud von Le Forts *Hymnen an die Kirche* eine Auseinandersetzung der Dichterin mit dem *Historismus* ihres verehrten theologischen Lehrers vermutet, verweist Maria Eschbach auf den Text der Hymnen selbst, besonders auf die Hymnengruppe des Anfangs mit dem Titel *Heimweg zur Kirche*. Hier erkennt sie das „entscheidende Stück, das Kunde gibt von dem schweren Ringen, das die Dichterin bei der Begegnung mit der Kirche zu bestehen hatte“. Hier erkennt sie „den Weg der Schülerin Ernst Troeltschs ..., die die Qual des lutherischen Gottesbegriffes bis in ihre tiefsten Tiefen durchkostet hat“.¹⁰ Für diese Interpretation sprechen besonders die Prologverse der Hymnen: „Herr, es liegt ein Traum von dir in meiner Seele, aber ich kann nicht zu dir kommen, denn alle meine Tore sind verriegelt! Ich bin belagert wie von Heerscharen, ich bin eingeschlossen in mein ewiges Allein!“¹¹ Maria Eschbach sieht ihre Deutung nicht zuletzt durch ihre Gespräche mit Gertrud von Le Fort bestätigt. Sie ist auch in ihren späteren Veröffentlichungen dabei geblieben, dass der 1925 in Rom erfolgten Konversion die langsam gewachsene Überzeugung zugrunde lag, der unsichtbare Glaube des Einzelnen werde erst durch seine *sichtbare Integration* in die Kirche zum wahren, weil in die Inkarnation des Erlösers eingefügten Glauben.¹²

Die Ekklesiologie der Dichterin ist nicht selten als Ausdruck einer Flucht aus dem Vergänglichen, Relativen und Ungewissen ins Ewige, Bleibende und Gewisse verstanden worden. *Medard Kehl* etwa spricht von einem „Ausfall des *geschichtlichen* Verstehens von Glauben und Kirche“¹³. Damit aber – so zeigt Maria Eschbach in ihren Publikationen zu Gertrud von Le Forts *Hymnen* – wird die eigentliche Intention der Dichterin verkannt. Sie hat sich gewiss gegen den radikalen Historismus ihres Lehrers Ernst Troeltsch gewandt. Aber deshalb war ihr Denken – zumal auf den Themenfeldern der Ekklesiologie – alles andere als ungeschichtlich. Es ging ihr nicht um eine Flucht aus dem Relativen ins ewig Bleibende, sondern um die Untrennbarkeit der einen wahren Kirche Jesu Christi von der sichtbar im Papst geeinten Kirche. Gerade weil Gertrud von Le Fort von Kind auf geschichtlich denken gelernt hat, war sie sensibel für die Verfallserscheinungen eines Christentums, das sich ausschließlich auf den unsichtbaren Glauben des Einzelnen stützt.

⁹ Vgl. E. Biser, *Überredung zur Liebe. Die dichterische Daseinsdeutung Gertrud von Le Forts*. Regensburg 1980, 143f.218.225.

¹⁰ Vgl. M. Eschbach, *Die Bedeutung Gertrud von Le Forts in unserer Zeit*. Warendorf 1948, 18f.

¹¹ G. von Le Fort, *Hymnen an die Kirche*. Hrsg. und komm. von H. Gorski. Leipzig 1959 (Katholische Dichter unserer Zeit; 1), 11.

¹² Vgl. aaO., 91f.

¹³ Vgl. M. Kehl, *Die Kirche. Eine katholische Ekklesiologie*. Würzburg 1992, 33. [Herv.d.Orig.].

Sichtbare Kirche und Innerlichkeit

Hans Urs von Balthasar hat die sichtbare Kirche der Ämter, Strukturen, des Rechts und der Institution dadurch relativiert, dass er das Urbild aller Sichtbarkeit in der Inkarnation des Logos, in der Sendung des bis zum Kreuz gehorsamen Sohnes sah. Wahrscheinlich mehr als jeder andere katholische Theologe des 20. Jahrhunderts hat gerade er die Gefahren der Verselbstständigung von Strukturen und Institutionen erkannt. Die *nachtridentinische Kirche* – so betont er immer wieder – hat sich infolge eines antireformatorischen Affektes zu einseitig *petrinisch* und zu wenig *mariatisch* verstanden. Mit dem Petrinischen meint Balthasar die besagte Untrennbarkeit der einen wahren Kirche Jesu Christi von der im Papst sichtbar geeinten Kirche. Mit dem Attribut »*petrinisch*« bezeichnet er z.B. die von der Sünde der getauften und ordinierten Christen unabhängige Wirksamkeit der Sakramente. Das Marianische hingegen liegt in der existentiellen Einholung dessen, was Christus uns (mir) durch die Kirche vermittelt. Ohne diese existentielle Aneignung bleibt das Christentum eine Form ohne Inhalt. Existentielle Aneignung hat allerdings nichts zu tun mit privatistischer Innerlichkeit. Denn *Christ sein* kann niemand außerhalb des Mitvollzugs der Inkarnation und außerhalb der sichtbaren Einheit mit den Brüdern und Schwestern (außerhalb der Kirche). Der Empfang der rechtfertigenden Gnade ist der Empfang einer Sendung. Und diese Sendung ist jeweils ein Baustein des Grundsakramentes, der Kirche.

Biografische Entfaltung

Maria Eschbach lässt auf fast jeder Seite ihrer Erinnerungen erkennen, wie selbstverständlich ihr dieses katholische Denken in den Kategorien der Sendung, des Inkarnatorischen und des Sakralmentalens ist. Kaum ein Begriff fällt in ihrem gerade erschienenen Buch so häufig wie der Balthasar-Terminus »Sendung«. Und immer wieder spürt Maria Eschbach, dass Menschen, die ihr Leben als Sendung und als Sakrament verstehen, ohne große Erklärungen und Worte ihre geistliche Verwandtschaft entdecken. Wenn man die Stellen ihrer Lebenserinnerungen synoptisch nebeneinander stellen würde, in denen sie ihren Wechsel von einer Stelle zur nächsten, ihre Entscheidungen zur Annahme besonderer Aufgaben oder ihr ständiges Bemühen um Weiterbildung im Dienst an den ihr anvertrauten Menschen beschreibt, dann würde deutlich: Es geht ihr um die Ausfaltung der einmal als Auftrag Christi und der Kirche erkannten Sendung.

Ihr Engagement als Gymnasiallehrerin, ihr Ausflug in die Politik als Bundesfrauenreferentin in der CDU-Zentrale, ihre Tätigkeit an den Europaschulen in Luxemburg, Brüssel und Bozen, ihr Lehraufenthalt am Modern Language Department des Alverno-College in Milwaukee/Wisconsin (USA), ihre Vorlesungen und Seminare in Chicago und San Francisco, ihre beiden Erziehungsromane *Das Geheimnis der Mühle* (Rhenus-Verlag, Eschweiler 1949) und *Der geheimnisvolle Anruf* (Grünwald-Verlag, Mainz 1956), ihre zum Teil publizierten Arbeiten zum Bildungswert der Fabel, zur Symbolerziehung und zur Theorie und Praxis eines ganzheitlichen Denkweges werden in den als *Glaubenswege* beitelten Erinnerungen nicht bilanziert, sondern als Bausteine eines

konsequenter Gehorsams gegenüber dem Anruf der besagten Sendung geschildert. Was vordergründig als ständiger Aufbruch zu je neuen Betätigungsfeldern erscheint, ist – tiefer betrachtet – Ausdruck einer inneren Wachsamkeit für die Zeichen einer beschleunigt veränderten Zeit.

3. Gespür für den Auftrag zur Stellvertretung

In dem ihren Erinnerungen angehängten Briefwechsel zwischen Hans Urs von Balthasar und Gertrud von Le Fort dokumentiert Maria Eschbach das zähe Bemühen des jungen Verlagsgründers Balthasar um die Lizenz zur Veröffentlichung der berühmt gewordenen Novelle *Die Letzte am Schafott*. Es geht dem Theologen dabei nicht nur um ein Zugpferd für seinen noch unbekannten Verlag. Es geht ihm vielmehr um das Thema der Novelle, um das Thema »Stellvertretung«.

Themen Gertruds von Le Fort

Im Mittelpunkt der Novelle steht *Schwester Blanche*, zart, schmal, mit „einem etwas zusammengepressten Gesichtchen“¹⁴, überaus scheu, mit Blicken, die in gewissen Momenten „einem ganzen Schwarm unruhiger Vögelchen“¹⁵ gleichen. Mit einer unnachahmlichen Präzision beschreibt Gertrud von Le Fort ihren Charakter: „Es war, als schwebte dieses bedauernswerte kleine Leben in der beständigen Erwartung irgendeines grauenvollen Ereignisses, dem es, ähnlich jenen kleinen, kranken Tieren, die mit offenen Augen schlafen, nur durch unausgesetzte Wachsamkeit entgehen könne, oder als reiche ihr großer, erschrockener Kinderblick durch das feste Gefüge des gesicherten Daseins überall in eine entsetzliche Zerbrechlichkeit hinab.“¹⁶ In der Angst der Schwester spiegeln sich die Schrecken der französischen Revolution. Und es ist die Priorin des Klosters, in dem Blanche ihr Martyrium lebt, die um den stellvertretenden Charakter jener Angst weiß. „O mein Gott“, betet sie, „kann es denn wahr sein, dass Du, der Du die natürlichen Tugenden der Menschen über die Natur hinaus steigerst, auch einen unserer Mängel dieser Erhebung würdigst? Ist Deine Barmherzigkeit so groß, dass Du einer armen Seele, die ihre Schwachheit nicht zu überwinden vermag, bis eben in diese Schwachheit hinein folgst, um sie gerade dort mit Deiner Liebe zu vereinen?“¹⁷ Blanche erhält bei ihrer Aufnahme in den Karmel den Beinamen „vom Jesus der Ölbergangst“ (*de Jésus au Jardin de l'Agonie*)¹⁸.

Seitdem weiß sie intuitiv um ihre Inklusion in das stellvertretende Leiden des Erlösers. Als sich ihre Mitschwestern auf die Hinrichtung vorbereiten, flieht sie. Und nur die Priorin ahnt, dass diese Flucht kein Weglaufen, sondern ihre einzigartige Hinein-

¹⁴ Vgl. G. von Le Fort, *Die Erzählungen*. Frankfurt, München 1966, 15.

¹⁵ Vgl. *aaO.*, 14.

¹⁶ *AaO.*, 11.

¹⁷ *AaO.*, 44.

¹⁸ Vgl. *aaO.*, 19.

nahme in die Todesangst Jesu ist.¹⁹ Als Blanche, in der gauffenden Menge stehend, ihre Mitschwestern zum Schafott schreiten sieht, erhebt sie – auf einmal frei von jeder Angst – ihre Stimme und singt das *Veni creator*, bis auch sie – vom wütenden Pöbel erschlagen – zur Märtyrerin wird. Die Novizenmeisterin *Marie de l'Incarnation* geht im Verborgenen auch ihren Weg der Stellvertretung. Dieser im Unterschied zu Blanche als furchtlos starke Frau und geborene Bekennerin geschilderte Charakter ist nicht im Kloster, als ihre Mitschwestern verhaftet und ins Gefängnis geschleppt werden. So entgeht ausgerechnet sie, die das Martyrium ersehnt hat, dem Schafott der französischen Revolution. Indem sie das Opfer des Martyriums opfert,²⁰ darf sie – Geheimnis ihrer Hineinnahme in die Selbstverschenkung Christi – der ängstlichen Schwester Blanche die eigene Stärke für den Zeitpunkt der äußersten Bewährung schenken.

Das Thema »Stellvertretung« zieht sich wie ein roter Faden durch die Romane und Erzählungen Gertrud von Le Forts.²¹ In der Erzählung *Das fremde Kind* ist es wieder eine äußerlich schwache und unscheinbare Frau mit dem bezeichnenden Namen *Gläschen*, die durch ihre stellvertretende Treue die Hölle eines hohen Offiziers der Waffen-SS aufbricht. Er hatte an den Massenerschießungen in Polen teilgenommen und zugesehen, wie Tausende von Juden ermordet wurden. Er weiß, was er getan hat; und er glaubt nicht an eine verzeihende Gnade. Aber: „Wenn eine Seele nicht mehr an die Gnade Gottes glauben kann, so muss der Mensch die Gnade Gottes übernehmen.“²² Gläschen ist die frühere Geliebte des Offiziers. Sie hatte sich im Unterschied zu ihm eines Judenkindes angenommen. Und sie – ausgerechnet sie – sagt diesem SS-Schergen: „Jeskow, ich würde gerne sterben, wenn du dadurch Frieden fändest.“²³ Kurze Zeit später erfüllt sich dieser Wunsch. Gläschen wird von einem Nazi, der sie wegen der Rettung des Judenkindes hasst, ermordet. Und Jeskow erfährt in der Konfrontation mit der geretteten Jüdin Esther die Gnade stellvertretender Sühne.²⁴

Auch das vielleicht bedeutendste Werk Gertrud von Le Forts, der Doppelroman *Das Schweißtuch der Veronika*, ist durchzogen vom Motiv der Stellvertretung.²⁵ Der erste Teil erzählt die Lebensgeschichte eines Mädchens, das in Anspielung auf das Schweißtuch der biblischen Veronika nicht zufällig Veronika heißt und aufgrund seiner ausgeprägten Einbildungskraft *Spiegelchen* genannt wird. Sie wächst in Rom in einem großbürgerlichen Ambiente auf, in dem die Tante Edelgart eine halbherzige Frömmigkeit und die Großmutter ein klassisch-humanistisches Bildungsideal verkörpert. In Rom begegnet Veronika auch ihrem zukünftigen Ehemann Enzio, einem dem Glauben

¹⁹ Vgl. *aaO.*, 43.

²⁰ Vgl. *aaO.*, 72.

²¹ Christoph Schönborn bezeichnet den Stellvertretungsgedanken als die Mitte des Gesamtwerks; vgl. Ders., „... Aber es wird auch dann noch Gnade geben“. Zum 100. Geburtstag von Gertrud von Le Fort, in: Internationale katholische Zeitschrift Communio 5 (1976) 548–555; bes. 552–554.

²² G. von Le Fort, *Die Erzählungen* (Anm. 14), 603.

²³ *AaO.*, 618.

²⁴ Vgl. *aaO.*, 611f.

²⁵ Vgl. dazu J. Köster, *Gertrud von Le Fort und der Gedanke der religiösen Stellvertretung*. Freiburg (Diss. Masch.) 1952, 191f.196.210–212.215–217.219f.233f.240–243; E. Biser, *Überredung zur Liebe* (Anm. 9), 191–194.

entfremdeten Schwärmer für alles Heldenhafte und Große. Nach dem Krieg studiert Veronika in Heidelberg und trifft hier auf den aus dem Krieg heimgekehrten, aber innerlich verbitterten, immer noch von Großmannträumen besessenen Enzio. Nachdem ihr ein Beichtvater geraten hat, den Unglauben des Geliebten durch Opferbereitschaft zu besiegen, geht sie auch ohne kirchlichen Segen eine Verbindung mit Enzio ein. Sie geht mit ihrer Opferbereitschaft bis zu dem von Enzio verlangten Austritt aus der Kirche, an dem sie aber so sehr leidet, dass Enzio – durch dieses ihr Leiden dazu bewegt – in eine christliche Eheschließung einwilligt.

Inspirierende Vorbilder

Maria Eschbach bekennt in ihren Erinnerungen: „Veronika war die ‚Heldin‘ für mich in einer von den Nazis grauenhaft entstellten Zeit, in welcher das Menschliche verdrängt, geknechtet wurde und ein widergöttliches Zerrbild der ‚normale‘ Typus war.“ (26). Mit diesem Bekenntnis nimmt sie auch Stellung zu den Angriffen einiger Theologen,²⁶ die das von Gertrud von Le Fort geschilderte Beispiel eines stellvertretenden Leidens deshalb als Irrweg bezeichnet haben, weil Veronikas Einwilligung in eine nicht sakramental geschlossene Ehe mit Enzio die vom kirchlichen Dogma gesetzten Grenzen sprengt. Die Enge einer Theologie, die ein literarisch dargestelltes Einzelschicksal an den Normen des Kirchenrechts misst, versündigt sich an der Wirklichkeit. Maria Eschbach ist die Unterscheidung zwischen der *literarischen* und der *theologischen Perspektive* ebenso selbstverständlich wie der Vorsprung des gelebten vor dem reflektierten Christentum. Von daher vermutet sie zu Recht, dass Theologen, die den Primat des Lebens vor der Reflexion nicht anerkennen, mit dem durch Gertrud von Le Fort, Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar geschilderten Phänomen der Stellvertretung nichts anfangen können.

Inklusive Stellvertretung

Bei Balthasar lesen wir: „Alles im christlichen Glauben hängt an den zwei kleinen Wörtern ‚pro nobis‘, für uns, die der Quellgrund des christologischen Dogmas und damit aller andern Glaubenssätze über Gott, über Kirche, über Christenleben sind. Sie sind der Ausdruck des großen Lichtes, das von der Erfahrung der Apostel mit dem auferstandenen Herrn auf sein Leiden, sein ganzes Leben zurückfiel. Und wenn dieses Wort die Sinnmitte der Existenz Jesu aufleuchten lässt, wie sollte es nicht auch die Sinnmitte all derer erhellen, die ihm nachzufolgen versuchen? Er war der Mensch für

²⁶ Vor allem Werner Barzel SJ, ein Verwandter des späteren CDU-Vorsitzenden und Kanzlerkandidaten, schürt eine Kampagne gegen den Doppelroman Gertrud von Le Forts (vgl. 20, Anm. 1, u. 90). – Zu dem Streit um Gertrud von Le Forts „Orthodoxie“ vgl. die erhellenden Bemerkungen von E. Iserloh, *Gertrud von Le Fort in Sorge um den „Kranz der Engel“*, in: Ders., Kirche – Ereignis und Institution. Aufsätze und Vorträge, Bd. 1: Kirchengeschichte als Theologie. Münster 1985, 461–467.

die andern Menschen, wie sollten wir im letzten – vielleicht verborgensten – etwas anderes sein? Er war der Einsamste, weil er der an alle zu Verteilende war, wie sollte diese Einsamkeit nicht auch unerbittlich, wie die göttliche Liebe nun einmal ist, unser Leben zeichnen? (...) Damit wir nicht verzweifeln und aufgeben, schenkt Gott zuweilen Einzelnen einen Blick hinter den Vorhang.“²⁷

Balthasar bezeichnetet als ein Urdatum der Heiligen Schrift, „dass alle Geheimnisse des Lebens und Wirkens Christi in irgendeiner Weise an die Christen verschenkt sind. Sie haben an allen seinen Schätzen und Privilegien Anteil. Sie können Sünden vergeben, mitgekreuzigt werden, mitauferstehen, am Jüngsten Tage mitrichten (1 Kor 6,2), der ewigen Seligkeit des Sohnes teilhaftig werden (Joh 17,24).“²⁸ Also – so folgert er – nehmen die Christen auch teil an der Stellvertretung des Sohnes, an seiner Möglichkeit, die Sünder stellzuvertereten – natürlich „in dem Maße wirksamer, als sie von ihren eigenen Sünden befreit, zu einem Mittragen des Kreuzes und seiner Einsamkeit geeignet und bereit werden“²⁹. Balthasar sieht in der *inklusiven Stellvertretung* die zentrale Aufgabe der einzelnen christlichen Sendung und der Kirche insgesamt, die ja als das Grundsakrament nicht für sich selbst da ist, sondern für die so genannten „Anderen“. *Adrienne von Speyr* verkörpert aus Balthasars Sicht eine der relativ wenigen Einzelsendungen, durch die uns Gott einen Blick hinter den Vorhang des Zusammenhangs zwischen dem stellvertretenden Leid des Einen und der Bekehrung des Anderen werfen lässt.

Er schreibt: „Sie war Konvertitin, Ärztin, geistig kerngesund, aber von einem tollkühnen Mut beseelt, für Gott und sein Werk in der Welt alles, was sie besaß und was man aus ihr herausholen konnte, hinzugeben. Und Gott hat sie in einem furchtbaren Ernst wörtlich verstanden. Sie wurde eingeweihlt in alle leiblichen und seelischen Schmerzen des Kreuzes, in die letzteren vor allem, die so schrecklich sind, dass man gern die äußersten körperlichen Schmerzen ertrüge, wenn einem nur die unerträgliche Gottverlassenheit genommen würde.“³⁰

In seinen Monografien über *Therese von Lisieux* und *Elisabeth von Dijon*, in seiner Bernanos-Monografie und nicht zuletzt im vierten Band seines Hauptwerkes *Theodramatik* hat Hans Urs von Balthasar Zeugnisse inklusiver Stellvertretung gesammelt und theologisch reflektiert. Denn er ist ebenso wie die Dichterin Gertrud von Le Fort überzeugt von der Möglichkeit des Christen und besonders jedes Heiligen, durch, mit und in Christus das Kreuz des Anderen auf die eigenen Schultern zu laden.

Dichtung als Verkündigungsform

Maria Eschbach bringt in ihren Erinnerungen mehrfach zum Ausdruck, dass es zunehmend schwierig geworden sei, von dieser Dimension des Christseins so konkret zu

²⁷ H.Urs von Balthasar, *Stellvertretung: Schlüsselwort christlichen Lebens*. Hrsg. vom Informationszentrum „Berufe der Kirche“. Freiburg 1976 (Leben im Geist; 4), 3.

²⁸ Vgl. aaO., 5.

²⁹ Vgl. ebd.

³⁰ AaO., 3f.

sprechen wie Adrienne von Speyr oder Hans Urs von Balthasar. Sie wird in den siebziger und achtziger Jahren zunehmend konfrontiert mit den Invektiven einer psychoanalytischen und soziologischen Hinterfragung der christlichen Rede von Sünde und Sühne. Wörtlich bemerkt sie: „Wenn ich versuchte, ... auf den von Adrienne von Speyr beschriebenen und mystisch erfahrenen ‚descensus‘ des göttlichen Sohnes hinzuweisen, ging mir immer deutlicher auf, wie ungenügend ich selbst, auch bei nur andeutenden Formulierungen, vor begrifflichen Missverständnissen geschützt war. Ganz anders sah es dagegen aus, wenn meine betreffenden Fragen in Verszeilen in einem Text Gestalt annahmen: Später bezeichneten Fachkritiker diese reimlosen Langzeilen von mir gattungstheoretisch als neuen Spross der alten Psalmdichtung, in welcher die Menschheit seit jeher ihre Zwiesprache im Umgang mit Gott, ihre Auseinandersetzungen mit ihm ausgedrückt hat. Hans Urs von Balthasar war der erste, der erkannte, dass ich hier zu einer ganz eigenen Ausdrucks- und Verkündigungsform geführt worden war, dem verstörten Gegenwartsmenschen Dichtung als Heil anzubieten.³¹ Vor allem im Blick auf die mystisch-prophetische Schau der Adrienne von Speyr, in die ich immer tiefer hineinfand, sah Balthasar meine Beiträge als zugehörig zu ihrer Sendung. Entsprechend publizierte er 1986 die Adrienne von Speyr gewidmete Sammlung geistlicher Lyrik von mir. Sie erschien unter dem Titel *Das weiße Kleid* im Johannes-Verlag Einsiedeln, Schweiz.“ (123).

Integration der Psychologie

Nach ihrer Rückkehr aus den USA studiert Maria Eschbach Psychologie. Sie pflegt den Kontakt mit *Grit Baumann*, einer Tochter von C.G. Jung (vgl. 121). Sie lässt sich vor allem von dem Bonner Psychophysiologen *August Wilhelm von Eiff* beraten (vgl. 120ff.). Und sie entwickelt mit der Schweizer Ordensfrau *Oderisia Knechle* eine ganzheitliche, Sinnen- und Geisteskräfte gleichermaßen einbeziehende Therapieform (vgl. 112ff.).

Aber diese Bemühungen versteht sie als flankierende Vorbereitung auf die eigentliche Hilfe, die sie ebenso wie Gertrud von Le Fort, Adrienne von Speyr und Hans Urs von Balthasar mit dem Begriff »Stellvertretung« bezeichnet. Obwohl sie das ihr Wichtigste und Heiligste lieber indirekt, nämlich durch Worte der Dichtung, zum Ausdruck bringt, bezeichnet sie mit ihren Versen doch dieselbe Wirklichkeit, die Gertrud von Le Fort in ihren Novellen geschildert und die Hans Urs von Balthasar in seiner Theologie reflektiert hat. Fast scheu – immer begleitet von der Angst, nicht angemessen aussagen zu können, was sich unter dem abstrakten Begriff der »inklusiven Stellvertretung« verbirgt – erzählt Maria Eschbach: „Ich befand mich ... bei einer vom Psychologenteam übertragenen Einzelführung. Der Hilfesuchende war ein katholischer Priester in mittleren Jahren. Er war drauf und dran, sein Pfarramt mit vielen Nebenstellen zu verlassen, mehr, aus der Kirche auszutreten. Beim letzten Zusam-

³¹ Vgl. dazu auch 124f. 131.

mensein hatte ich ihn völlig verzweifelt erlebt. Trotzig hilflos wie ein Kind hatte er mit den Fäusten auf dem Tisch herumgetrommelt. „Ich werde Taxifahrer“, stieß er immer wieder hervor. Plötzlich kam Hilfe für mich. Sie kam über die Stimme von Adrienne von Speyr, die mir bei der ersten Begegnung in Basel unvergesslich eindringlich gesagt hatte: „Man kann eine Berufung verpassen.“ Die Innenschau im Gedächtnis und die Bedrängnis der aktuellen Not dieser Stunde gingen ineinander über. Höchste Zeit also! Jetzt war alles klar. Noch war die Wandlung nicht verpasst. Aber wir mussten beide aus dem Gestrüpp heraus. Ich begann mit den „Stoß“-Gebeten. Und plötzlich brach eine unbekannte Energie durch. Ich bat den Priester in ganz schlichten Worten, Jesus Christus, seinen priesterlichen Bruder in der großen Glaubensnot heute nicht zu verlassen, ihn weiter treu in seinem Heilswerk zu unterstützen. Wir erlebten eine Stunde der Gnade, nicht der Psychologie. Eine ganz leise ab- und uns umschließende Stunde. Darüber wurde nie gesprochen ... der inzwischen hochbetagte Priester lebt noch. Und auch unsere Verbindung.“ (122).

4. Sensibilität für die Gefährdungen des christlichen Menschenbildes

Gertrud von Le Fort hat ein einziges Buch veröffentlicht, „in dem sie ihre Gedanken nicht in dichterischer Anschauung, sondern in Gestalt wissenschaftlich argumentierender Abhandlungen vorträgt“³². Es handelt sich um den erstmals 1934 erschienenen Essay-Band mit dem Titel *Die ewige Frau, die Frau in der Zeit, die zeitlose Frau*. Darin erscheint die Jungfrau, Braut und Mutter Maria in dreifacher Weise als „Prototyp aller konkreten Weiblichkeit“³³. In gewisser Weise bietet die Dichterin eine an Maria abgelesene Anthropologie der Geschlechter. Gertrud von Le Fort spricht sich in keiner Weise gegen die *Gleichberechtigung* der Frau mit dem Mann aus. Aber sie sieht in der sich schon vor dem Zweiten Weltkrieg abzeichnenden Emanzipationsbewegung die Gefahr einer bloßen Vermännlichung der Frau.

Verdrängung der Weiblichkeit

Le Fort sieht in der Technisierung aller Lebensbereiche die Gefahr einer exzessiven Männlichkeit. Was aber ist das typisch Männliche und was das typisch Weibliche? Gertrud von Le Fort antwortet mit einer entwaffnenden Klarheit: Das typisch Männliche sei der Herrschaftswille, der Wille zur Macht, der Wille zur Bewältigung des Widerständigen und mithin tendenziell auch der Wille zur Selbsterlösung. Das typisch Weibliche hingegen sei die Hingabefähigkeit.

Gertrud von Le Fort weiß, dass es keine reine Repräsentanz des typisch Weiblichen und des typisch Männlichen in der einzelnen Frau und im einzelnen Mann gibt. Aber

³² Vgl. M. Eschbach, *Die Bedeutung Gertrud von Le Forts in unserer Zeit* (Anm. 10), 67.

³³ Vgl. aaO., 68.

wie Vladimir Solowjew³⁴, Franz von Baader³⁵, Clive Staples Lewis³⁶ und vor allem Hans Urs von Balthasar³⁷, so erkennt auch sie in der Verdrängung der Fraulichkeit der Frau ein Verhängnis des 20. Jahrhunderts. Balthasar erhoffte eine Umkehrung des noch anhaltenden Trends von einem neuen Typus von Frau, „die ihre Rolle als Gegen- und Schwergewicht gegen die immer geschichtslosere Welt der Männer einsieht und wahrnimmt und dann das Gegenteil dessen tun müsste, was der geläufige Feminismus tut.“³⁸ Denn nicht durch den Versuch der Frau, mit dem Manne zu konkurrieren, sondern durch „die Schaffung von Lebensgewicht gegen das gewichtlose technisierte Dasein“³⁹ kann der Vermännlichung (Rationalisierung) aller Lebensbereiche begegnet werden.

Alternativen zu 68er-Bewegung

Maria Eschbach nennt das Thema „Mann und Frau, Theologie der Geschlechter, das angegriffene christliche Menschenbild“ wörtlich „mein altes ‚Leib-und-Magen‘-Thema“ (97) und bemerkt in diesem Zusammenhang: „Gertrud von Le Fort hatte es einst mit allem Gewicht in meine Wesenstiefe sinken lassen, und seither zog es immer weitere Kreise.“ (97). Als Bundesfrauenreferentin in der Bonner CDU-Zentrale findet sie in *Helene Weber*, in *Maria Schwarzhaupt* und *Aenne Brauksiepe*, in *Marlene Lenz* und der Düsseldorfer Kultusministerin *Christine Teusch* gleichgesinnte Frauen mit großem Einfluss (vgl. 87f.). Diese Frauen aber gelten schon bald als die „ewig Gestrigen“. Nach 1968 sind sie alle in besonderer Weise konfrontiert mit einem sämtliche Lebensbereiche ergreifenden Umbruch, nicht zuletzt mit der Infragestellung der christlichen Anthropologie, des christlichen Verständnisses der Geschlechterdifferenz, der Ehe und der Familie.

Maria Eschbach bietet in ihren Lebenserinnerungen keine theoretische Auseinandersetzung mit der „Kritischen Theorie“, mit revolutionären soziologischen Konzepten oder einzelnen Wortführern der *Achtundsechziger-Bewegung*. Aber sie lässt exemplarisch in konkreten Szenen ihres bewegten Lebens – erzählerisch verdichtet – erkennen, wo sie selbst stand. Ein Beispiel sind Zeilen, mit denen sie junge Ordensleute schildert, die erschüttert auf jene berühmt gewordene Ausgabe der Illustrierten *Stern* reagierten, in der auf der Titelseite prominente deutsche Frauen „herausfordernd bekannt“ waren: „Ich habe abgetrieben ...“ (142). Maria Eschbach schreibt: „Ich kam nicht los von meinen Eindrücken, wie junge Menschen sühnend bereit standen, dem tödlichen Irrweg eines Volkes gegenzusteuern. Wie lange hatte ich schon nicht mehr in solche reinen gesammelten Gesichter von jungen Frauen gesehen!“ (142).

³⁴ Vgl. V. Solowjew, *Der Sinn der Liebe*. Hamburg 1985.

³⁵ Vgl. F. von Baader, *Über Liebe, Ehe und Kunst*. Hrsg. und eingel. von H. Graßl. München 1953.

³⁶ Vgl. C.S. Lewis, *Perelandra oder: Der Sündenfall findet nicht statt*. Freiburg 1959, bes. 179–188; Ders., *Was man Liebe nennt. Zuneigung, Freundschaft, Eros, Agape*. Basel ²1979, 99–147.

³⁷ Dazu bilanzierend R. Zwank, *Geschlechteranthropologie in theologischer Perspektive? Zur Phänomenologie des Geschlechtlichen in Hans Urs von Balthasars „Theodramatik“*. Frankfurt 1996.

³⁸ Vgl. H.Urs von Balthasar, *Neue Klarstellungen*. Einsiedeln 1979 (Kriterien; 49), 111.

³⁹ Vgl. ebd.

Modernes Symboldenken

Wer die Geschlechterdifferenz auf den biologischen Unterschied zwischen Mann und Frau reduziert, hat die Wirklichkeit auf das empirisch Wahrnehmbare reduziert. Gegen diesen Trend richten Gertrud von Le Fort und Hans Urs von Balthasar ihre Plädoyers für das *Symboldenken*. Symbole stehen gegen die Eindimensionalität der Wirklichkeit. Sie verweisen auf eine Ebene, die Sinnzusammenhänge erschließt. Diese Sinnzusammenhänge sind aber nicht das Produkt der theoretischen Konstruktion. Im Gegenteil, sie entziehen sich jedem rationalistischen Zugriff. Sie zeigen sich nur dem Menschen, der das staunende Sehen noch nicht verlernt hat. Aber zu diesem staunenden Sehen kann man erziehen. Dazu wollte Maria Eschbach mit ihren *pädagogischen Konzepten* (Symbolerziehung; Kräfteschulung) und ihrer Dichtung beitragen.

Mit Balthasar wendet sie sich gegen jede Verweichlung der Wirklichkeit mit Begriffen bzw. Definitionen. Da der Mensch auf den unbegreiflichen Gott bezogen ist, ist – paradox gesprochen – seine einzig zulässige „Definition“ die, dass er alle Definitionen (Begrenzungen) sprengt. Anders gesagt: *Der Mensch ist die Frage, deren Antwort Gott ist*. Kein Mensch kann die eigene Endlichkeit wahrnehmen, ohne das Gegenteil alles Endlichen, nämlich das Unendliche, zu denken und zu ersehnen. Aber es gibt zwei Wege, diese Sehnsucht zu befriedigen: die demütige Anerkennung dieses Unendlichen als des ganz Anderen; und den titanischen Versuch, die eigene Endlichkeit zu verabsolutieren oder zu sprengen. Wo der Mensch selbst Gott spielt, wo die Wirklichkeit nur noch das ist, was ihm nützt, was er begreifen oder machen kann, da ist nichts (Nihilismus kommt von *nihil*) mehr an und für sich wahr, sondern nur noch Funktion oder Zweck. Das gilt dann – wie Nietzsche hellsichtig erkannt hat – auch für den Gott spielenden Menschen selbst. Der Gott spielende Mensch feiert nicht nur den Tod Gottes, sondern auch „die Abschaffung des Menschen“.⁴⁰

Metaphysik der Kindheit

In diesem Zusammenhang erwähnenswert sind jene Seiten, die Maria Eschbach dem Zusammenhang zwischen der eigenen „Kind-Mystik“ und der von Balthasar forcierten „Metaphysik des Kindes“ widmet (vgl. 77ff.). Es geht dabei um die unbedingte Würde jedes einzelnen Kindes, um den theologischen Topos der Gottheitenbildlichkeit jenseits der Kategorien von Leistung, Intelligenz, Besitz, Hautfarbe oder Nation.

Mit Gustav Siewerth⁴¹ und Ferdinand Ulrich⁴² verweist Hans Urs von Balthasar wiederholt⁴³ auf das erste Erwachen des Ich-Bewusstseins durch den liebenden Anblick

⁴⁰ Vgl. die von H.Urs von Balthasar verfasste Einführung zu C.S. Lewis, *Die Abschaffung des Menschen*. Einsiedeln 1979 (Kriterien; 50), 9–12.

⁴¹ Vgl. G. Siewerth, *Metaphysik der Kindheit*. Einsiedeln 1957, bes. 24–66.

⁴² Vgl. F. Ulrich, *Der Mensch als Anfang. Zur philosophischen Anthropologie der Kindheit*. Einsiedeln 1970 (Kriterien; 16), bes. 77–83.

⁴³ Vgl. H.Urs von Balthasar, *Herrlichkeit*, Bd. 3/1. Einsiedeln 1975, 964; Ders., *Theodramatik*, Bd. 2/1. Einsiedeln 1976, 183.356; *AaO.*, Bd. 2/2. Einsiedeln 1978, 421; *AaO.*, Bd. 3. Einsie-

der Mutter. Was am Beispiel der Mutter-Kind-Beziehung besonders deutlich sichtbar wird, gilt ganz allgemein: Jeder Mensch erfährt sich erst dann als Ich (als einmaliges Für-Sich, als Individuum), wenn ihm von außen Sein zugesprochen wird. Indem sich der Mensch im Zuspruch des Sein-Dürfens bzw. Sein-Sollens seiner selbst bewusst wird, enthüllt sich ihm ein Doppeltes: die absolute *Inkommunikabilität* (Einmaligkeit) seines Ich und – davon untrennbar – der »actus essendi«, die unbegrenzte *Mitteilbarkeit* des Seins, „das durch die Fülle des weltlich Seienden, worin es subsistiert, nicht ‚aufgebraucht‘ wird“.⁴⁴ Balthasar spricht von der „unreduzierbaren Doppelpoligkeit“ von Selbst-Sein und Sein-im-Ganzen. Würde der Ich-Pol „absolut gesetzt, so ergäbe sich, dass alles Mit-Seiende ... als ein für mich ‚Verwendbares‘ erschiene. Doch der Ich-Pol erschließt immer auch das Sein-im-Ganzen, in dessen Horizont Anderes mit seiner Eigenpoligkeit erscheint; wer aber das Sein-im-Ganzen bejaht, der lässt ebenso ursprünglich das Andere in seinem Selbstsein gelten.“⁴⁵

Balthasars Metaphysik der Kindheit unterstreicht einerseits die durch nichts bedingte Würde des noch nicht zum Ich-Bewusstsein gelangten Kindes. Sie betont aber mindestens ebenso die Abhängigkeit dieser Würde von der unbedingten Bejahung durch die erste Bezugsperson, die in der Regel die Mutter ist. Wer nicht unbedingt bejaht und gewollt wurde, wird sich selbst und jedes Du immer nur bedingt anerkennen. Die ungeheuren Folgen verweigerter Liebe gegenüber dem eigenen Kind sind kaum überschätzbar. Und umgekehrt: Der Segen eines Menschen, der von seinen Eltern unbedingt gewollt und bejaht wurde, ist Teilnahme am Werk des Erlösers.

„Mir will es“, so bemerkt Maria Eschbach, „beim Nachsinnen und Niederschreiben meiner Erinnerungen nicht aus dem Kopf gehen, dass Hans Urs von Balthasar uns mit seinen schriftlichen Äußerungen zur ‚Meta-Physik des Kindes‘ – fern jeder Sentimentalität – eine überzeugende theologische Begründung der Kind-Verehrung hinterlassen hat. Und es beschäftigt mich sehr, dass er kurz vor seinem Tod quasi seine letzten Kräfte auf die Auffassung seiner Studie ‚Wenn ihr nicht werdet wie dieses Kind‘ ... verwandte. Ist es nicht so, als fasse er hier sein unvergleichlich weitreichend-umfassendes Werk wie seine an Geistesgaben so ungewöhnlich reich beschenkte Persönlichkeit im Lächeln eines Kindes zusammen?“ (79).

Vielelleicht darf man – mutatis mutandis – eine ähnliche Zusammenfassung in jenen Gedichten Maria Eschbachs erkennen, die das Kind in den Mittelpunkt einer an Zwecken orientierten Leistungsgesellschaft stellen. Jedenfalls sind die Gertrud von Le Fort, Hans Urs von Balthasar und Adrienne von Speyr gewidmeten Bände⁴⁶ ein einziges Plädoyer für die universale Bedeutung des christlichen Menschenbildes.

Karl-Heinz Menke, Bonn

deln 1980, 92; Ders., *Theologik*, Bd. 2. Einsiedeln 1985, 162; Ders., *Glaubhaft ist nur Liebe*. Einsiedeln³1985, 49f; Ders., *Skizzen zur Theologie*, Bd. 3: *Spiritus Creator*. Einsiedeln 1967, 19.26–29; Ders., *Mein Werk. Durchblicke*. Freiburg 1990, 92.

⁴⁴ Vgl. Ders., *Theodramatik*, Bd. 2/1. Einsiedeln 1976, 188.

⁴⁵ Vgl. aaO., 217.

⁴⁶ Im Anhang ihres Gedichtbandes *Gehorche* ordnet Maria Eschbach den vier Armen des Kreuzzeichens die vier Bände des folgenden Gedichtzyklus zu: *Sei du selbst* (1981); *Das weiße Kleid* (1986: im Gedenken an Adrienne von Speyr); *Das Goldene Haus* (1991: im Gedenken an Hans Urs von Balthasar); *Gehorche* (1995: im Gedenken an Gertrud von Le Fort).